

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 3

Artikel: Ein Weihnachtsabend
Autor: Ahrenberg, Jak.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

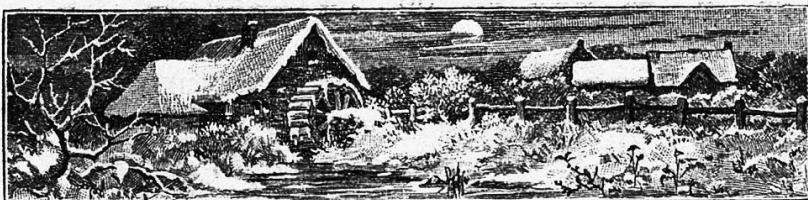
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



→ Weihnacht. ←

Von Karl Henckell.*)

Weihnacht, wunderbares Land,
Wo die grünen Tannen,
Sternensimmernd rings entbrannt,
Jeden Pilger bannen!

Pilger so und Pilgerin,
Mutter, Mädchen, Knabe,
Halten Rast mit weichem Sinn,
Daz ihr Blick sich labe.

Staunen in den trauten Glanz
Traumesnachtumfangen,
Himmlisch scheint der Lichterfranz
Irdischem Verlangen.

Glücklich kindlicher Gesang
Schwebt um heil'ge Hügel,
Schwebt die bess're Welt entlang,
Schneeweiß seine Flügel.

Friedevollen Geistes Macht
Sehnt sich, zu verbünden,
Über aller Niedertracht
Muß ein Licht sich zünden.

Lebens immergrüner Baum
Trägt der Liebe Krone —
Und ein milder Sternentraum
Küßt die starrste Zone.

Nachdruck verboten.

Ein Weihnachtsabend.

Von Jak. Ahrenberg.

Der Soldat Nr. 45 Mats Glad im finnischen Garderegiment hatte, bevor er sich anwerben ließ, einen langen finnischen Namen gehabt, der schwer auszusprechen war. Als er in das Bataillon trat und eingeschrieben werden sollte, wurde er von dem lebensfrohen Lieutenant unter dem obengenannten, alten Soldatennamen eingetragen. Mit seinem Charakter stimmte dieser Name freilich durchaus nicht überein; denn erstens bedeutet Glad „froh“, und er war schwermütiger Natur, und zweitens konnte er als Vollblut-Finne zu Anfang eines Wortes keinen Doppel-Konsonanten aussprechen, sondern mußte sich Lat nennen, und Lat heißt zu deutsch „laß, läßig, träge“. Und auch in dieser Form traf der Name nicht zu, insofern er ein sehr tätiger und unternehmender Mann war.

*) Aus „Gedichte.“ Zürich und Leipzig, Verlag von K. Henckell & Cie.

Doch genug hier von; den Namen trug er nun einmal, und mit ihm war er ins Feld gezogen nach den bulgarischen Walpläzen hinunter.

Im Nebel und Regen des Herbstes war er bei Sistowa über die Donau gegangen, hatte sich auf den bulgarischen, lehmigen Wegen vorwärts gearbeitet, hatte die grauenhafte Mörderei bei Gorni-Dubnial mitgemacht und zwischen der Donau und dem Balkan-Gebirge gefroren und an Durst gelitten. Wofür und zu wessen Nutzen? Ja, davon hatte er eine nur höchst unklare Vorstellung, eine Vorstellung, die zum Siebenten und Letzten darauf hinauslief, daß die Türken die Nachfolger des Antichrists seien.

Und jetzt hatte das Bataillon die Berge bei Orhani erreicht. Nach war die Zeit vergangen; es war bereits der Tag des Weihnachtsabends. Das Gewehr über die Schulter, ging Glad schweigend oben auf dem Kämme eines waldigen Berges. Er war mit seiner ganzen Kompanie zum Vorpostendienst hinauskommandiert worden.

Der Abend nahte, der Frost nahm zu, und ein Stern nach dem anderen blickte auf; tief unten am Horizont blickte der Stern seiner Heimat, der Nordstern, über die Wipfel der Eichen. Gegen Süden glänzte die Spitze des Balkan-Gebirges, schneedeckt und weiß, beleuchtet von den schrägen Strahlen der Abendsonne.

Mats Glad stand neben einer Berg-eiche und sah ins Tal hinab. Dort unten nahm die Dunkelheit mehr und mehr zu. In dem kleinen türkischen Flecken, wo das Minaret seine Spitze vor der dunklen Bergwand emporragen ließ, hörte man die schrille Stimme des Muezzin die Rechtgläubigen zum Abendgebet rufen. Dann schwieg auch er. Und des Winterabends Einsamkeit und Stille senkten sich schwer und drückend auf Glad's Seele. Doch er schüttelte sich, richtete sich empor, warf das Gewehr über die Schulter und begann auf seinem Posten hin und her und wieder hin und her zu wandern.

Der Schnee knirschte unter seinen Schritten, dann und wann schüttelte der Wind federleichte Schneeflocken von den Zweigen der Eiche. Die Kälte, der Abend und zuerst und vor allem die Einsamkeit lenkten seine Gedanken nach dem Vaterlande, nach dem Vaterheim, einem kleinen Rathen dort oben an einem von Careliens schäumenden Bächen. Dort war er mit seinem älteren Bruder zusammen aufgewachsen; dort hatte er während des Sommers auf dem Verhau das Vieh gehütet, Schellbeeren im Moor gepflückt und im Winter Schlingen für Hasen und Auerhühner gelegt oder war auf Schneeschuhen über die weißen Berge gestreift; dort war er aufgewachsen und Mann geworden. Dann war der Vater gestorben

und hatte alles seinem ältesten Bruder hinterlassen. Er selbst, Mats, war nach vielen Zwistigkeiten und Prozessen allmählich mit ganz geringen Summen abgefunden worden und als er schließlich seinen letzten Fünfmarkschein erhalten hatte, war das Band zwischen ihm und dem Stückchen Erde, welches er geliebt hatte, unwiderruflich zerschnitten.

Er war so ganz aus seiner Bahn herausgeschleudert. Es war etwas in seinem Innern zerbrochen worden; es war ihm zu Mute wie einem Kinde, welches den Armen seiner Mutter entrissen wurde, wie einem verwilderten Vogel in einem fremden Walde.

Späterhin hatte er Bauholz die Flüsse hinunter geflößt, hatte bei den Sägewerken gearbeitet, war schließlich Soldat geworden, und jetzt stand er hier am Fuße des Balkan-Gebirges, hörte unter eisigem Winterfrost im Winde die Neste der Eichbäume knacken und sah die türkischen Lagerfeuer dort drüben hinter dem Hohlwege in vielen Reihen leuchten, gleichwie die Freudenfeuer auf den hohen Ufern der Meerbüsen in der Heimat an schönen Herbstabenden zu leuchten pflegten.

Ach, die Heimat! Jetzt war es daheim in Finnland Weihnachten. Er begann an dem leuchtenden Faden der Erinnerungen zu spinnen und an dem lichten Bilde der Träume zu weben.

Wie mochten sie es heute zu Hause am heiligen Abend wohl haben? Heute Vormittag hatten seine Mutter und die Frau des Bruders in der Weihnachts-Badestube geheizt, wo alle Hausgenossen zu baden pflegten. Auf die glühenden Steine war Wasser gegossen worden, und heiße Dämpfe waren aufgestiegen und hatten den Raum mit ihrem weißen Nebel erfüllt. Wie er so dastand, an den Stamm einer Gebirgsiche gelehnt, während ihn fror und der feuchte Nachtwind um ihn her sauste, hatte er in der Phantasie einen Augenblick die lebhafte Empfindung von all dem Wohlbehagen eines Dampfbades. O, wie schön war es, dort auf der Bank im Stroh in der feuchten Wärme zu liegen, und nachdem man das Bad in gebräuchlicher Weise genommen hatte und völlig durchwärm't war, auf die Treppe der Badestube zu treten, um sich in der Winterkälte wieder abzukühlen, dann die Sonntagswäsche anzulegen und sich so behaglich rein und warm zu fühlen! Nach dem Bade folgte das Mittagsmahl, der Psalmengesang ertönte, und die vortreffliche Hirse- und Buchweizengrütze stand einladend auf dem Tische, und dann — das Weihnachtsfeuer. Groß wie ein Johannifeuer wärmte und leuchtete es vom Herde aus, leuchtete in jede Ecke der frisch gescheuerten Stube, blinkte zurück wie Wetterleuchten von den vielfachen Gerätschaften, Nexten und Sägen, Büchsen und Beilen, welche längs der Wände aufgestellt waren zum Zeichen des Feiertagsfriedens. Oben auf dem Kamin stand der Spinnrocken, dort sollte er um-

berührt von Weihnachten bis Neujahr stehen, denn sonst „spann er Unglück ins Haus“. An die Stubendecke hatten die Kinder eine Krone gehängt, die aus Stroh, bunten Glasperlen, roten Bändern und allerlei Flitterstaat kunstvoll geflochten war. Das Stroh auf der Diele raschelte unter den Füßen, wenn Bänke und Stühle nach dem Feuer hingezogen wurden. Dort versammelte sich die Jugend, während der Vater oben am Tische saß und in dem großen umfangreichen Gesangbuch blätterte, um das alte Weihnachtslied zu suchen. Wenn dies gesungen war, begann man mit anderen Liedern; man sang „Lieder, in diesem Jahrhundert gedruckt“, Lieder, die bereits von verschiedenen Geschlechtern gesungen worden waren, man sang alte Minnelieder aus der Mitte des Fahrtausends und Lieder, die vermutlich in dem Lande der Troubadours entstanden waren. Und man riet Rätsel und trieb Spiele, bis die Hausmutter rief und daran erinnerte, daß das Abendbrot bereit stände und ihrer warte. Darauf erfolgte wiederum ein Psalmengesang, und dann war es Zeit zu Bette zu gehen; denn am Weihnachtsmorgen mußte man früh aufstehen.

Bereits um drei Uhr des Nachts wurde den Pferden das Geschirr angelegt, und mit klingenden Schellen und blankem Pferdegeschirr ging es dahin zur Kirche, über zugefrorene Seen und durch verschneite Wälder. Der Auerhahn, der unter der schneedeckten Tanne schlummerte, und der Wolf, welcher über das Eis hin heulte, erschraken und flüchteten. Je weiter man vorwärts gelangte, desto mehr wuchs die Zahl der Kirchen Gäste an, und wenn man schließlich weit hinaus auf dem Eise den ersten Klang der Kirchenglocken vernehmen konnte, trieben die Deutscher eifrigst die Pferde an, die jetzt zu Hunderten heransprengten, um noch Platz in dem stark besetzten Stalle zu finden, welcher zur Kirche gehörte. In der Kirche aber waren schon Lichter angezündet, und der rote Schein fiel durch die hohen Fenster auf die Schneehäufen, wo schwarze Kreuze emporragten, wie wenn es auch sie verlangte, in das Haus des Herrn zu dringen.

Hier wurden Glad's Weihnachtsträume durch die Trommel unterbrochen. Die schnurrte und surrte dort unten im Tale und zog gleichsam mit magischer Gewalt alle Mann zu sich hinab. Mats Glad und seine Kameraden stellten sich rasch in Reih und Glied auf und marschierten schleunig ins Lager hinunter; denn heute Abend sollten sie das heilige Weihnachtsfest feiern.

Dort im Lager war Alles voll Unruhe und Geschäftigkeit. Es war gerade Befehl eingetroffen, daß das Regiment früh am Weihnachtstag aufbrechen solle, um nach wochenlangem Warten endlich über den Balkan zu gehen. So war es denn also mit ihrer Weihnachtsfreude vorbei.

Geschwind wurden die verschlissenen Uniformen ein wenig aufgeputzt. Im hellen Frost, auf dem knirschenden Schnee unter dem funkelnden Sternenhimmel wurde Carré gebildet. Der Prediger trat hervor, alle Häupter entblößten sich, das Musikkorps blies einen Choral, und grobe Stimmen drängten sich aus den rauhen Kehlen zwischen den erfrorenen, zitternden Lippen hervor, und andachtsvoll und innig sangen sie das alte Weihnachtslied: „Vom Himmel hoch da komm' ich her.“

Als der Gesang beendet war, hielt der Pfarrer eine ganz kurze Predigt, denn der Frost und die bevorstehenden Anstrengungen des nächsten Tages trieb Alle, Ruhe und Wärme aufzusuchen. Die Weihnachtsgabe, eine einfache Festmahlzeit, wurde ausgeteilt, eine halbe Stunde darauf lag Mats Glad in seinem Zelte. Durch eine Ritze im Zelttuche sah er mehrere Sterne. Er sann darüber nach, welcher von allen den vielen Sternen wohl der Bethlehemstern sein möge. Seit fast zweitausend Jahren war er seinen Weg am Himmelsbogen gezogen und hatte seine Botschaft vom Frieden über die Erde leuchten lassen, aber, ach, bisher war der Friede wohl nur eine Verheißung gewesen.

Ja, nur eine Verheißung. Lange bevor der Morgen über die Schneespitzen des Balkans graute, rief die Trommel ein tausendfältiges Echo in den Klüften des Gebirges wach, und eine Viertelstunde später stand das Bataillon bereit zu erneuten blutigen Kämpfen.

Durch einen Bergpaß ging es aufwärts in langem, sich schlängelndem Zuge. Auf Wegen, welche Ziegenhirten und ihre Herden gebahnt hatten, mußten Kanonen, Train, Pferde, Munition und Tausende von Soldaten vorwärts zu dringen suchen. Bald mußten die Kanonen an Bergabhängen hinaufgeschleppt werden, bald ging es wieder an steilen Abhängen längs tiefer Abgründe hinunter, bis schließlich weiche Schneehäufen in einem kleinen, kesselförmigen Tale die müde Mannschaft und ihre kostbare Bagage aufnahm. Als der Abend sich neigte, hatte man sämtliche Kanonen ins Tal befördert bis auf eine, die größte.

„Vorsicht!“ kommandierte der Sergeant, „denkt daran, daß diese Kanone sechzigtausend Mark gekostet hat.“

Doch wie vorsichtig man auch zu Werke ging, es zeigte sich, daß man die Kanone jedenfalls jetzt in der Dämmerung unmöglich würde unbeschädigt zu Tal bringen können. So wurden denn nebst Mats Glad zehn seiner Kameraden kommandiert, während der Nacht als Wache für das kostbare Geschütz auf dem Bergkamme zurückzubleiben.

Schweigsam, müde und niedergeschlagen bereiteten sich die Soldaten vor, den Abend des heiligen Weihnachtstages im Schnee zu feiern. Kein Wort wurde gesprochen. Feder verzehrte schweigend sein Abendbrot; Alle

aber hatten ihre Gedanken in weiter Ferne an einer und derselben Stätte der Erde.

Mats saß auf der Lafette, das Gewehr zwischen den Knieen. „Sechzigtausend Mark“, murmelte er, das war meiner Treu ein gehöriger Preis.“ Er musterte die Kanone, so gut er das in der Dämmerung vermochte, und strich mit der Hand über die harte, kalte Fläche. „Sechzigtausend Mark, sechzigtausend Mark, das war doch eine erschreckliche Menge Geld.“ Er vermochte gar nicht zu fassen, wie groß in Wirklichkeit die Summe sei, bevor er bedachte, was Alles man für so viel Geld bekommen könne. Seines Vaters Haus und Grundstück war auf fünftausend Mark geschätzt worden; für diese Kanone hier konnte man also zwölf solcher Höfe bekommen; und zwölf solcher Höfe machten ja ein förmliches Reich aus. Zwölf Höfe steckten in dieser Maschine, welche von acht finnischen Pferden auf dem Landwege vorwärts gezogen wurde, so daß die Funken von den Rädern sprühten. Auf zwölf solchen Höfen konnten hundertundfünfzig Menschen leben und ihr Auskommen finden jahraus jahrein, der Sohn nach dem Vater, bis in die fernste Zukunft. Und diese Mordmaschine hier warf nichts ab, gab nicht das Allergeringste, ja, sie brachte Tod und Vernichtung.

Mats überkam ein Gefühl von Angst vor dem Geschütz und von Hass wider das entsetzliche Ding, welches so schwarz und eisig kalt da stand mit den scharfen glänzenden Strahlen, die sich wie gefrorene Blicke über die polirte Fläche und die blanken Metallstücke warfen. Ach, hätte er nur einen geringen Brocken gehabt von dem, was diese blutdürstige Maschine gekostet hatte, dann hätte er nicht hier in der Weihnachtsnacht in Winterschnee und Kälte, dann hätte er daheim gesessen.

Daheim! Bei diesem Zauberwort kamen abermals die Bilder der Weihnachtsfreude und des Weihnachtsfriedens der Heimat über ihn, licht, warm und lieblich. Er sah die Weihnachtsspiele und den Tanz in der Stube zu Hause vor sich, hörte die Gesänge, das Gelächter der Kinder und das Gebell der Hunde. Dann wurde es allmählich still um ihn her; die Flammen des Weihnachtsfeuers wurden kleiner und kleiner, die glühenden Kohlen überzogen sich mit weißlicher Asche, und die Lichter erloschen eins nach dem anderen. Jetzt schien es ihm, als sähe er nur den Vater, der ganz allein dort oben am Ehrenplatz im Schein eines einzelnen Lichtes saß, und es däuchte ihn, als höre er den Alten lesen. Eintönig und singend las er den Weihnachtspсалm. Aber das war doch ein wunderbarer Psalm, das — das klang gar nicht wie finnisch — nein, das war nicht finnisch und — das war nicht sein Vater. —

„Die Türken! die Türken! die Baschi-Bozuls!“ Verwirrt und wach sprang er empor. „Achtung, legt an, Feuer!“

Die Schüsse knallten und krachten in der Stille der Nacht. Unten vom Tal herauf ertönte der Ruf der Wachen, die Trommel wurde wieder gerührt, Hornsignale erschollen. Mit raschem Flügelschlage flogen die Raben schreiend davon; — noch war ihre Zeit nicht da.

Mats Glad und seine zehn Kameraden kämpften einen harten Kampf um ihre Kanone. „Denkt daran Leute, daß sie sechzigtausend Mark gekostet hat“, rief er; „läßt die Türken nicht heran!“ Die sechzigtausend Mark feuerten seinen Mut an, sie gaben dem Kampf Gehalt, die waren denn doch etwas, wofür es sich lohnte zu kämpfen, sie waren ein Einsatz, für den man sein Leben wagen konnte, falls es sein sollte.

Und es sollte sein. Bevor die Kompagnie unten vom Tale zu Hilfe kam, lag Mats Glad bereits getroffen auf der Lafette der Kanone. Mit jedem Pulsschlage verrann sein Leben in den Schnee. Sterbend sah er abermals seines Vaters Haus, sah die Weihnachtslichter und die Weihnachtsfeuer schimmern, hörte die eintönige Stimme — immer leiser und leiser — das alte Weihnachtslied singen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her.“

Mats Glad hatte seine letzte Weihnacht gefeiert. Am Morgen wurde sein Leichnam in den weißen Schneehäusern geborgen, und das Bataillon zog südwärts weiter, dem alten Byzanz zu. *)

*) Wir entnehmen diese Geschichte mit verdankenswerter Erlaubnis des Verlegers der überaus interessanten, ethnographisch wie poetisch wertvollen Sammlung finnischer Novellen, welche unter dem Titel „Aus dem Lande der tausend Seen“ in zwei Bänden bei H. Haessel in Leipzig erschienen ist. Das durch Russland vergewaltigte Volk der Finnen, welches erst seit Anfang dieses Jahrhunderts eine Schriftsprache schuf, liefert mit diesen wohl ausgewählten Erzeugnissen den vollgültigen Beweis, daß es an den geistigen, künstlerischen und sittlichen Bestrebungen Westeuropas lebendigen und ebenbürtigen Anteil nimmt. Neben dem melancholischen Juhani Aho, dem feinen Bauernkenner Tuho Keijonen, der gelegentlich an Fenerias Gotthof erinnert, dem naturwahren Peter Päiväranta interessiert uns besonders der schwedisch schreibende Architekt, Maler und Dichter Fac. Ahrenberg, von dessen stimmungsvoller Darstellungsart vorstehende Weihnachtsgeschichte eine Probe gibt. Es tönt uns daraus ein verhalterner Notschrei entgegen, wie er sich wohl häufig genug der Brust des tüchtigen Finnen erpreßt, der sich des russischen Kolosse nicht zu erwehren vermag.

